

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1917)
Heft: 8

Artikel: Das ärztliche Berufsgeheimnis und die Geschlechtskrankheiten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es geht mir ans Herz, so oft ich einem Manne begegne, der für die Idee des Weltfriedens und alle ihm dienenden Bestrebungen nur ein müdes Lächeln oder eine kalte Abneigung hat. Ein viel schmerzlicheres Rätsel aber sind mir die Frauen, die, ob auch der Sehnsuchtsschrei nach Frieden an ihr Ohr schlägt, doch kühl bleiben bis an ihr Herz hinan.

Warum so kühl? Gibt es Mächte, die im Frauengemüt stärker sind als der Wille, mitzuhelfen am Zukunftsbau einer neuen Welt, in der es keine Kriege mehr geben soll? Wer mag es ergründen? Gewiss ist, dass es Frauen gibt, die im Hassen stärker sind als im Lieben, politisierende Frauen, die ihre Sympathien und Antipathien über die Friedensfrage stellen, chauvinistische Frauen, die den Fetischen Uniform und Säbel höchste Verehrung spenden, hausbackene, gemütsvertrücknete Frauen, die weder den Krieg hassen, noch den Frieden lieben, den Weltdingen ihren Lauf lassen und selbstzufrieden sagen: „Unser Haus ist unsere Welt!“ Auch unweibliche Weiber habe ich getroffen, die herzlos und selbstgerecht den Satz nachplapperten: „Der Krieg hat noch nicht lange genug gedauert, denn noch sind Gottes Ziele mit der Menschheit nicht erreicht!“ Ach ja, mit der Menschheit, zu der sie sich nicht zählen.

Frauen, wahret euere Würde und tretet in die Kampfrienen, durch die die Lösung geht: „Alles für den Frieden — und Krieg dem Krieg!“ Ihr habt gut daran getan, Söhne gross zu ziehen, auf die das Vaterland zählen konnte in Not und Gefahr. Ihr wart gross in der Stunde, da ihr zu ihnen sprachet: Ziehet in Gottes Namen, euer Land ist eueres Blutes wert, euere Bravheit ist unser Stolz!“ Ihr wart auf dem Weg der Pflicht, als ihr in Krieg und Not gering dachtet von Geld und Zeit, von Gesundheit und Kraft, und Opfer über Opfer brachtet. Doch wer sagt, dass es euere höchste Würde sei, Kinder für ein Heer zu gebären, dem Krieg zu dienen und Soldatenmütter zu sein?

Der deutsche Kaiser hat vor Jahren in seiner Königsbergerrede den Frauen Deutschlands seine edle Ahnfrau Luise von Preussen als höchstes Vorbild hingestellt. In guten Treuen und mit viel Recht hat er es getan. Er rief dem Frauendudentum, wie der Krieg es verlangt. Niemand vergesse aber darob, dass die gleiche Königin Luise mehr Herz für den Frieden hatte, denn dem Kriegsmann par excellence, Napoleon, hat sie tapfer das Sittengesetz entgegengesetzt, wenn sie sagte: „Fest und ruhig ist allein die Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, das heisst klug, er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie eben sind . . .“

In der Tat, das ist das heilige Vorrecht der Frauen, dass sie der erbärmlichen, realen, streiterfüllten Wirklichkeit eine höhere Welt entgegensem. Sie dürfen das Unmöglichscheinende heute schon für möglich halten und mit grossem Frauenglauben dem Kommen einer Zeit dienen, in der der Krieg die Macht und das Recht verloren hat.

Samariterinnen, die Wunden verbinden und dabei voll Liebe sind für Freund und Feind, Helferinnen, die in selbstlosem Schaffen ihr Alles opfern, um zum Guten zu wenden, was der Krieg Böses schafft, sind herrliche Mitarbeiterinnen Gottes, der seine Sonne über allen scheinen lässt und Friede will auf Erden. Frauen aber, die kein Genüge daran haben, im Krieg ihren Kriegsberuf zu üben, sondern sich rüsten, den Krieg selber anzugreifen mit heiligem Zorn, an den Wurzeln ihn zu zerstören, weil seine Wurzeln bis in die Herzen ihrer Kinder und Hausgenossen hinabreichen, die werden am meisten Gottes Wohlgefallen auf sich haben.

Werden sie zimperliche, sentimentale, schwachnervige, gefühlsduselige Wesen sein? Das glaubt kein Mensch, der die stärksten unter ihnen gesehen hat. Denn schon reden ein paar dieser Heldenfrauen draussen in den Landen. Katharina

Breschkowskaja, die jüngst aus Sibiriens Kerkern zurückgekehrt ist, ist nicht die Geringste unter ihnen.

Sie haben den Mut, der alten Welt, die ihre Sünden zur Zeit mit Strömen Blutes bezahlt, eine neue entgegezuhalten. Sie wagen es, in heißer Leidenschaft für das Recht des Weltfriedens Märtyrerinnen zu sein. Sie hören den Ruf einer der edelsten Frauen aller Zeiten, jener Frau, die schon vor Jahrzehnten ihr „die Waffen nieder!“ erschallen liess und in ihrem letzten Werke geschrieben hat: „Die Zukunft gehört der Güte, die Zukunft gehört dem Recht und der Herrschaft der reinen Vernunft. Denn dies ist die göttliche Weltordnung und aus diesem Grunde haben wir Frauen uns nötigen Falls selbst zu opfern, damit das Gottesreich komme!“

Frauen voran! Überlasset es nicht den Sozialisten und den Friedensvereinlern, das Grösste stürmisch zu fordern, dessen heute die Welt bedarf! Euch ist mehr gegeben als ihnen allen. Ihr Erzieherinnen des heranwachsenden Geschlechts, ihr Wächterinnen am Altarfeuer der Liebe, ihr habt es in der Hand, dafür zu sorgen, dass der Friede nicht mehr bloss eine schöne Idee sei und ein angenehmer Traum, sondern eine lebendige, untötliche Macht, eine spürbare, werdende Wirklichkeit, eine Gottesreichskraft, die so wenig sterben kann als der, der das Reich gegründet hat.

J. G. Birnstiel (Schweiz. Protestantentblatt Nr. 19).

Das ärztliche Berufsgeheimnis und die Geschlechtskrankheiten.

Es wird auch unsere Leser interessieren, zu hören, wie sich ein Arzt, Stabsarzt Dr. Haedicke, über dieses Thema ausspricht. Wir entnehmen das Folgende dem „Abolitionist“ vom 1. Juli 1917.

Dr. Haedicke schreibt: „Die Folgen und Gefahren des unehelichen Geschlechtsverkehrs überdauern die dunklen Stunden der Nacht, sie treten hinaus an das Tageslicht und bedrohen das Glück der Familien, Gesundheit und Leben der Frauen und Kinder. Wer aber verkörpert die Gefahr für Leib und Seele der Unschuldigen? Niemand anders als die Männer. Die Männer sind es, die ihre ahnungslosen Nächsten und Liebsten anstecken; die Männer sind es, die mit dem Gift heimlicher Sünden ihr eigenes Heim verseuchen . . . Und dieselben Männer sprechen noch heute wie einstmal Adam im Paradiese: „Herr, das Weib ist schuld daran“. Das Weib gilt immer noch als die Verführerin zur Sünde, der stolze und gewaltige Herr der Schöpfung aber immer noch als der unschuldig Verführte. Das Weib wird reglementiert und kaserniert, den Mann aber schützt sein Herrentum und das ärztliche Berufsgeheimnis . . . Ist wirklich das Weib allein oder auch nur vorwiegend schuld an der Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten? Diese Frage muss jeder ehrliche Mann mit einem klaren „Nein!“ beantworten. — Wohl steckt das Weib den Mann an, aber wer hat zuvor das Weib krank gemacht? Doch ein Mann. Und sehr häufig nicht in Unkenntnis der eigenen Krankheit, sondern in vollem Bewusstsein der Tragweite seiner Handlungsweise, in unwürdigem, unsittlichem und unentschuldbarem Leichtsinn . . . Darum: Wer aus sittlichen und volkswirtschaftlichen Gründen die Geschlechtskrankheiten wirksam bekämpfen will, der muss bei den Männern anfangen . . . Schon ein kurzes Jahrzehnt der Enthaltsamkeit aller kranken Männer vom unehelichen Geschlechtsverkehr wird die Geschlechtskrankheiten bis an die Grenze des Verschwindens bringen.

Die Geschlechtskranken selber aber sind künftig mit grosszügiger Sachlichkeit zu behandeln. Denn wenn wir offen sein wollen, müssen wir zugeben, dass nicht sachliche sondern vorwiegend persönliche Rücksichten bisher die einzige hygienisch wirksame Behandlung der Geschlechtskranken verhindert haben. Es ist gewiss gut und richtig, das Wohl der Kranken als das oberste Gesetz für den Arzt zu bezeichnen, aber bei anstecken-

den Krankheiten tritt ergänzend die noch wichtigere Forderung hinzu nach dem Schutz der Gesunden, dem Wohl der Gesamtheit.

Auf diesem Grundsatz baut sich die vorzügliche Behandlung und Bekämpfung der gemeingefährlichen Seuchen auf, die sich glänzend und segensreich bewährt hat — nicht obwohl, sondern weil hierbei das ärztliche Berufsgeheimnis ausgeschaltet worden ist. Aus vorwiegend persönlichen Gründen, aus einseitiger Rücksichtnahme auf die kranken Männer der sog. „gebildeten“ Stände hat man jedoch die Geschlechtskranken nicht einbezogen, obwohl gerade sie die verbreitetste und gemeingefährlichste Volksseuche sind... Das ärztliche Berufsgeheimnis aber, das dem Arzt u. a. verbietet, der Ehefrau von der Ansteckungsfähigkeit des Mannes, den Eltern von der Erkrankung ihres Sohnes Mitteilung zu machen, ist, insbesondere bei den Geschlechtskrankheiten, nicht der wohltuende Schutz, sondern die gemeingefährliche, undurchlässige Hülle, unter der sich das Gift trotz aller Mittelchen erhält und weiter ausbreitet. Heilung kann nur angebahnt werden durch offene Behandlung dieses chronisch zehrenden Geschwürs am Volkskörper, durch unbedingte Sachlichkeit, rücksichtsvoll gegen die Schutzbedürftigen, rücksichtslose gegen die kranken Schuldigen, die eben fühlen müssen, wenn sie nicht hören wollen. Gleiches Gesetz und gleiche Behandlung für alle gemeingefährlichen Kranken, Männer und Frauen, für den Laufburschen wie für den Studenten, für den Arbeiter, Kaufmann und Offizier! Das verderbliche Fiasko des bisherigen Vertuschungssystems muss ausgeglichen werden zum Wohle des Ganzen durch gesetzliche Einbeziehung der Geschlechtskrankheiten in die gemeingefährlichen Seuchen, und wie bei diesen muss auch bei den Geschlechtsseuchen das ärztliche Berufsgeheimnis aufgehoben und ersetzt werden durch sein Gegenspiel, die Anzeigepflicht.

Der Erfolg dieser Massnahmen ist sicher.

Freilich — eine völlige Sicherheit für unsere Frauen und Kinder gibt es nur dann, wenn auch die Keuschheit des Mannes als sittliche Pflicht allgemein anerkannt und geübt wird. Durch Erziehung, Schranken und Beispiel muss die Keuschheit nicht nur das erstrebenswerte Ideal, sondern die Regel, das kostbare Gemeingut beider Geschlechter werden — in allen Ständen.

Aus der Asche dieses mehrjährigen Weltenbrandes, aus deutschem Heldenblut, aus deutscher Pflichttreue und deutscher sittlicher Kraft möge auch eine geläuterte Sittlichkeit erstehen, die künftig unser deutsches Heim rein erhält!

Alle sittlich empfindenden Männer und Frauen werden dem Verfasser Dank wissen für dies mutige Bekenntnis. Möchten seine Worte ein Echo in vielen Herzen finden!

Gleiche Arbeit — gleicher Lohn.

Der schwedische sozialistische Frauenkongress nahm nach einer Diskussion über die Frauenarbeit nach dem Kriege nachstehende Resolution an und sandte sie an die schwedische gewerbliche Landesorganisation, die beschloss, sie der Berner Konferenz im Herbst dieses Jahres zur Behandlung zu übergeben. Die Resolution lautet:

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist die Forderung, die die Frauen auf allen Arbeitsgebieten, wo sie den Mann ersetzen, aufstellen müssen. Sie müssen dies verlangen,

1. weil die elementare Gerechtigkeit verlangt, dass die Arbeit nach ihrem Wert und nicht nach dem Geschlecht des Ausführenden bezahlt wird;

2. aus persönlichem Interesse;

3. aus Solidaritätsgefühl andern Frauen gegenüber, da es sich erwiesen hat, dass niedrige Löhne immer eine Herabwertung des Berufes zur Folge haben;

4. aus Pflichtgefühl gegen den Mann, dessen Arbeitsverhältnisse durch die niedrigen Frauenlöhne geschädigt werden.

Die russische Frau.

Der Kampf in Russland um die Befreiung der Geister liess die seltene Tatsache sich ereignen, dass Inhalte zum Ziel und Ziele zum Inhalt wurden. Das Wesentliche aller in den Jahren des Kampfes aufgewendeten Bestrebungen lag darin, dass sie aus dem Kreise des Lebens der Tatsachen hinauszuführen und die Lösung von äusserer und innerer Gebundenheit auf die Masse auszudehnen versuchten. Kein Schwanken gab es in der Gesinnung, keine Ermüdung im Kampfe, und wenn jetzt ein ganzes Volk aufsteht mit einer einzigen Forderung, wenn es befreit aufsteht, so frägt man sich, wie es möglich war, den Anschauungen Aller eine so einheitliche Richtung zu geben.

Die russische Frau hat an der Arbeit für den Fortschritt mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit teilgenommen. Nicht müsste hat sie sozialen und politischen Fragen und Kämpfen gegenübergestanden, sondern in Aktivität und zielbewusster Arbeit ist sie in das Chaos der verwirrten Zustände eingedrungen und hat jetzt am Anfang des neuen Jahrhunderts — fast könnte man sagen am Anfang einer neuen Zeit — den Preis des Siegers entgegennehmen dürfen. Der Preis war das Wahlrecht, das ihr gleich nach der Revolution zugestanden wurde, ihr Weg dahin ist Arbeit, Kampf und Leiden gewesen. Aber mit ihrem Kampfe im Dunkeln ist es für alle Zeiten vorbei; fortan wird die beratende Stimme der Frau an der Leitung der Geschicke des Volkes offiziell beteiligt sein, sie wird die Summe ihrer Erfahrung, die sie in sozialer, praktischer und wissenschaftlicher Arbeit erwarb, jetzt in den Dienst ihrer Volksgenossen, in den Dienst der Menschheit stellen können, ohne Gefahr zu laufen, verdächtigt und entreicht zu werden.

Die Literatur des 19. Jahrhunderts ist der Spiegel, in dem wir heute das getreue Bild des Wirkens der russischen Frau innerhalb der sozialen und politischen Zustände nachprüfen können. Eine ungleich schwierigere Aufgabe ist es, den ständig wechselnden Beziehungen nachzukommen, die sich zwischen Wirken-Wollen und Wirken-Können ergaben, die sich zum Teil aus den Verhältnissen krallierten, zum Teil vom inneren Wollen bestimmt wurden. Die neuen Ideen, die im Boden der französischen Revolution wurzelten, brauchten die Spannweite eines Jahrhunderts, um Allgemeingut zu werden, und wenn im Jahr 1860 eine verbreitete russische Zeitung berichtete: „Leute, die bisher nie etwas gelesen hatten, begannen zu lernen, sie verfolgten die literarischen Erscheinungen und bemühten sich, für die Träumereien der Jugend Verständnis zu gewinnen, und begriffen, dass man ohne solche Träume nicht menschlich leben kann — —“¹⁾, so zeigt dies zum mindesten die Anfänge einer dann in ausserordentlichem Tempo verlaufenden Entwicklung an.

Die Anschauungen breitester Volksschichten vertieften und klärten sich, bis sie endlich in einer gemeinsamen Forderung zusammenliefen, die aus dem Streben nach geistiger Freiheit und Befreiung von äusserer Gebundenheit herausgewachsen war.

Wir können es nicht ermessen, welche Summe von Energie aufgewendet wurde, um den Kampf gegen das absolute Regime durch ein Jahrhundert mit unverminderter Kraft führen zu können. Es gab nichts mehr, das zurückschreckte. Wie die Dekabristen-Frauen vor fast hundert Jahren ihren Männern ins Exil folgten, so fanden die späteren Frauen die Kraft zur Opposition bis zu den letzten Konsequenzen. Treue Weggenossen, Freunde und Kameraden des Mannes, so giengen die Frauen den Weg, den ihnen Intelligenz und Gedankenrichtung vorzeichnete, unbekümmert, ob er im Kerker oder

¹⁾ Die Russin, Charakterbilder von Nadja Strasser, Verlag S. Fischer, Berlin. Die vorliegende Studie ist auf Grund des angeführten Buches geschrieben.